

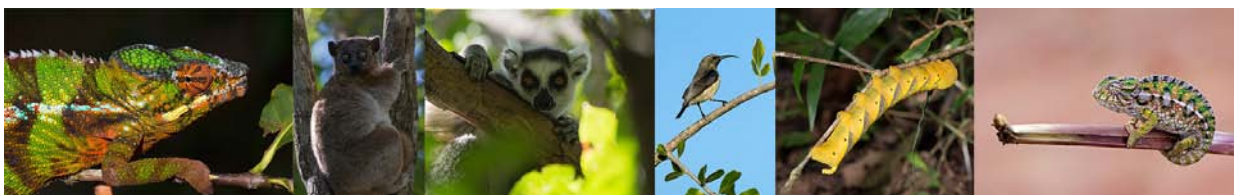
Madagaskar

Land der Endemiten

Bericht einer Fotoreise mit Background Tours vom 27. Mai bis 14. Juni 2017

Katrin Züger

4. Oktober 2017



*Fitiavana, Tanindrazana, Fandrosoana (Liebe, Vaterland, Fortschritt)
Wahlspruch von Madagaskar (Wikipedia)*

*Tongasoa – Bienvenue – Welcome – Willkommen – Benvenuto – Bienvenido
Schild in der Ankunftshalle am Flughafen von Antananarivo*

*Jeder Weg trifft einmal einen anderen Weg.
Sprichwort aus Madagaskar*

*Die Menschen sind wie Pflanzen im Wind: Sie beugen sich und erheben sich
wieder.
Sprichwort aus Madagaskar*

*Ungeduld auf Madagaskar ist unhöflich. «Mura, mura», lautet der
Lieblingsspruch der Madagassen, «langsam, langsam, immer mit der Ruhe».
welt.de*

*Reisende soll man nicht aufhalten. Das gilt nicht für jene, die hierher gefunden
haben, denn sie haben das Paradies gefunden.
Gedanken beim Aufenthalt in der Mikea Lodge*

Madagaskar. Ein Reisebericht

Samstag, 27. Mai 2017

Der Wecker surrt um 4.10 h. Duschen, fertig packen, ein Kaffee, schon wird es hell. Um 4.50 h warten wir aufs Taxi, das wir auf 4.55 h bestellt haben, vollbepackt auf dem Trottoir vor dem Haus. Vogelgezwitscher von überall her. Milde Luft, 17 Grad.

Ein Auto kommt, biegt in die Einfahrt ein. Nicht das Taxi, sondern der Zeitungsverträger. Lässt sich Zeit, hat keine Eile, steigt aus, hat etwas weniger zu tun als sonst, denn ich habe die Zeitung für heute und die Tage bis zur Rückkehr abbestellt.

Das Taxi kommt nicht, ist um 5.05 h immer noch nicht da. Es wird kritisch. Um 6.00 h müssen wir am Flughafen sein. Wir eilen zurück in die Wohnung, holen den Autoschlüssel, laufen hinunter in die Garage und fahren mit dem Auto. Eigentlich das, was wir nicht wollten. Mistkerl. Wir schicken ihm dann die Rechnung fürs Flughafenparking

Erfreuliche Fahrt, kaum Verkehr, kein Stau, erstaunlich, der Ärger verfliegt. Im Nu sind wir da, in gut einer halben Stunde. Auch Parkplätze hats genug, im Parking 2. Hinüber zum Terminal, Check-in 2, Air France. Edi ist schon da, dann kommt Toni, zuletzt Werner. Verabschiedung von den Lieben. Wir gehen zu Starbucks. Grande Caffè Latte, ein Joghurt and Fruit Bread, die zweite Tablette Malarone.

Check-in Terminal B, Gate 06. Die Zeit vergeht, schon bald sitzen wir im Flieger. Es ist immer noch lauwarm und frühlingshaft, keine Wolke am Himmel, 20 Minuten Verspätung.

Flug bei Tageslicht übers Mittelland. Um 9.10 h Landung in Paris, Charles de Gaulle. Dazwischen ein Schoggicroissant und Tee.

Grosser Stau bei der Passkontrolle. Menschenmassen, ein Gemisch aus vielen Ländern, auch eine russische Trachtengruppe ist darunter, viele Inder, schon im Flieger hierher sind sie mir aufgefallen. Was haben sie nur in Zürich gemacht? Irgendwann sind wir durch, begeben uns von Terminal 2F zu Terminal 2E, Gate 49, zu Fuss und im Bus, eine halbe Weltreise. Schon ist Boarding Time.

Nochmals 10 Minuten Verspätung, offizieller Abflug 11.10 Uhr. Die Plätze überraschend bequem, Schalensitze, Premium Economy, kosten ein bisschen mehr, gewähren aber etwas mehr Beinfreiheit. Flug über die Alpen, vielerorts liegt noch Schnee, bildet aparte Muster auf den Gipfeln. Markante Täler. Bald Italien, die Adria, Venedig, die Wasserwege gut zu erkennen, weitere Städte bis Brindisi. In der Ferne die Gegenküste, Kroatien, Albanien, alles gut zu sehen. Winzige Schiffe durchpflügen das Wasser, das sich von hier oben wie ein grosses Tuch präsentiert. Dann Griechenland, der Peloponnes (wann war es, dass wir dort waren?), Kreta, zumindest ein Teil davon, die nördliche Küste, dann kommen die Wolken.

Mittagessen ist vorbei. Reis mit Pouletstückchen an Currysauce, Taboulet-Salat, ein zäher Kirschenpudding. Dann ein bisschen dösen. Als ich wieder aus dem Fenster schaue, ist alles gelb. Eine riesige Fläche. Die libysche Wüste. Sand, dazwischen Linien, Strassen, die kleine runde Flächen verbinden. Brunnen? Hütten? Ich sehe keine Details. Turbulenzen schütteln uns durch. Weiter Wüste, jetzt gebirgig, so weit das Auge reicht. Die einzelnen Dünen sind aus dieser grossen Höhe zu unterscheiden (zurzeit 31 000 Fuss, -40° F, sagt der Flugmonitor).

Western Desert, Abu Simbel, der Nil. Welche Mächtigkeit, diese Verästelungen, ein grandioses Geflecht aus beige, blau, rosa, gelb. Patchworkkunst. Dann wieder Wüste mit dunklen Flecken, Steine, Felsen. Khartum, am Ende noch ein Stück Ägypten, der Nasser Lake.

Langsam wird es dunkel. Dabei ist es erst 19.00 h. Oder eben 20.00 h Madagaskar-Zeit. Unter uns verschwindet die Wüste im Dunst. Ein oranger Streifen schmückt den Horizont. Der Kilimandscharo ist nicht weit. Nairobi ist vorbei. Sansibar und Dar es Salaam haben wir gerade überflogen. Dann der Indische Ozean, Moroni, Anflug auf Madagaskar. Noch ein bisschen Solitaire, bis die Finger wund sind.

Landung 22.48 h, rund 6000 Meilen zurückgelegt, zehneinhalb Stunden seit Paris.

Tongasoa – Bienvenue – Welcome – Willkommen – Benvenuto – Bienvenido steht auf einer Tafel in der Ankunftshalle. Schöne Sprache, viele Vokale: «Tongasoa. Repoplikan'i Madagasikara». Auch die Ortschaften: Ambalavao, Antananarivo, Andasibe, Andravona, Morondava, Sakaraha, Toliara, Toamasina. Und Vanille: Lavanilina ...

Die Leute vom Zoll haben keine Eile. Rätselhaftes spielt sich ab, wir stehen bei der Passkontrolle an, dann werden wir zur Polizei geschickt, warum auch immer, dann wieder zurück zur Passkontrolle, jedesmal gemütliches Warten. Wir haben ja Zeit. Auch wenns schon nach Mitternacht ist. Schön, dass das Gepäck wohlbehalten angekommen ist. Am Ausgang treffen wir Vivienne, die lokale Reiseleiterin. Transfer durch die Stadt, Antananarivo, zum **Hotel Les Trois Metis**.

Sonntag, 28. Mai 2017

Gut geschlafen. Aufstehen um 7.30 h, Morgenessen um 8.00 h, Spiegeleier oder Rühreier, eher langweiliges Weissbrot, vielleicht eine Konzession an die Touristen, denn Brot gehört hier nicht zu den Hauptnahrungsmitteln. Im Zentrum steht Reis. Reis am Morgen, Reis am Mittag, Reis am Abend, ansehnliche Mengen, ein Kilo pro Person und Tag, erklärt Vivienne. Für uns noch Butter und Konfi, Kaffee und Tee. Wir sitzen draussen, angenehmes Klima. Um 9.00 h Abfahrt.

Fahrt durch **Antananarivo**, «Stadt der Tausend», auch «Stadt der sieben Hügel», kurz **Tana**, Hauptstadt in der Region Analamanga, auf etwa 1400 m über Meer, um 1625 gegründet, über zwei Millionen Einwohner. Beträchtlicher Verkehr an diesem Sonntagmorgen, welch ein Unterschied zur vergangenen Nacht. So viele Menschen, Kinder, junge Leute. Die einen im Sonntagsgewand, gehen zur Kirche. Die kleinen Läden haben geöffnet. Alles wirkt ein bisschen surreal, eine fremde Welt, die Einfachheit der Läden, die Auslagen, die staubigen Strassen, gleichzeitig faszinierend, die Menschen, die nichts anderes kennen und selbstbewusst umhergehen.

Es dauert, bis wir aus der Stadt heraus sind. Die Strasse ist löchrig, viele Ausweichmanöver sind erforderlich. Die Landschaft verändert sich. Alles war hier einmal Urwald, jetzt gibt es kilometerweit Eukalyptus, ökologisch wertlos (Artenvielfalt gleich Null), aber pflegeleicht, robust, auch gegenüber Feuer, und schnell wachsend – nach fünf Jahren lässt sich schon das erste Holz ernten. 85% der Haushalte auf Madagaskar nutzen Holz als Energiequelle, das sie aus dem nächsten Wald holen. Pro Haushalt und Jahr soll deswegen rund eine Hektare (= 10 000 m²) Naturwald vernichtet werden. Alternativen, für die die Bevölkerung bezahlen kann, gibt es bisher kaum. Madagaskar gehört zu den ärmsten Ländern der Welt.

Viele Reisfelder säumen die Strassen, liegen brach, im Wasser, die Ernte ist vorbei. Einzelne Kühe und Zebus (im Bereich des indischen Subkontinents domestizierte Hausrinder) weiden auf den Parzellen. Sanfte Hügel und reichlich Grün prägen die Landschaft, unterbrochen von Farbflecken der baumgrossen Weihnachtssterne (Euphorbien) und Bougainvillea. Unterwegs viele Leute, sitzen draussen, waschen Wäsche am Fluss, baden und schrubben sich gegenseitig. Scheint ein Sonntagsvergnügen zu sein.

Ein erster Höhepunkt, ein **Urwaldpark**. Ein kurzer Weg nur, für den wir Stunden brauchen, geht stetig steil bergauf, wir bleiben immer wieder stehen, versuchen uns in der Makrofotografie, jedes kleinste Lebewesen muss herhalten, ein Chamäleon im Dach eines Unterstands, kaum wahrnehmbar, so verschmilzt es mit der Farbe des Dachs, ein Wespennest gleich daneben, Käfer, Zikaden, Schmetterlinge, Wanzen. Am Ende ein kleiner See. Es ist schwül im Wald, trotz angenehmer Temperaturen.

Mittags Sandwiches. Am Nachmittag Fahrt zu einem **Reptilienpark**. Wir begegnen märchenhaften Wesen, Geckos, Chamäleons, Schmetterlinge, darunter ein Kometfalter, einer der grössten Schmetterlinge überhaupt, Tenreks, ein Huhn. Mehr als eine Stunde verbringen wir hier, unter schweisstreibender Sonne.

Weiterfahrt, nochmals zwei Stunden, langsam wird es dunkel. Endlich Ankunft in **Andasibe**, in der **Feon'ny Ala Lodge**. Schöne Anlage in naturreicher Umgebung, Wälder, ein brauner Fluss, einfache, aber gemütliche Bungalows, luxuriös angesichts der Armut rundherum.

Um 19.30 h Nachtessen. Wir sitzen auf der gedeckten Terrasse. Noch immer sind es 20 Grad. Wir plaudern, lachen, erzählen, politisieren, die Zeit vergeht. Um 22.30 h Rückzug.

Montag, 29. Mai 2017

Ruhige Nacht. Von den tierischen Lauten – Grillen, Zikaden, Fröschen – hörte ich nichts mehr. Aufstehen um 6.45 h, Morgenesse um 7.00 h. Spiegeleier, langweilige Baguettes, Butter, Konfi, Guave-Saft, Kaffee und Tee. Neblig ist es, oder dunstig, vor lauter Feuchtigkeit. Die Tiere sind wieder da, deutlich hörbar, friedliche Stimmung, ab und zu fliegt ein Vogel vorbei.

Abfahrt um 7.45 h. Keine lange Reise, ein Stück nur, bis zum **Nationalpark Andasibe-Mantadia**.

Das Dorf **Andasibe** liegt im zentralen Hochland Madagaskars, knapp 130 km östlich von Antananarivo, in der Region Alaotra Mangoro. *Andasibe* bedeutet so viel wie «grosses Lager», was auf die Bedeutung des Orts für die ersten Biologen, Botaniker und andere Wissenschaftler hindeutet, die im 18. Jahrhundert erstmals Madagaskar erreichten.

Der Nationalpark befindet sich direkt an der RN2 auf dem Weg nach Toamasina (französisch Tamatave). Er wurde 1989 gegründet und liegt auf 900 bis 1250 m. Ende der 1990er Jahre wurde das Indri-Reservat Analamazoatra in den Park eingegliedert. Das Gebiet umfasst ca. 155 km². Seit 2007 gehört der Nationalpark zum UNESCO-Weltnaturerbe.

Andasibe-Mantadia wird von weit über 100 Vogelarten, unzähligen Amphibien, Reptilien und Insekten sowie 14 Lemurenarten bewohnt. Das lauteste und berühmteste Tier ist der Indri (siehe weiter unten). Ausserdem gibt es Diademsifakas, Schwarzweisse Varis, Bambuslemuren, Mausmakis und Fingertiere.

Quellen: Heiko Hooge, Madagaskar. Dumont Reise-Taschenbuch, 4. aktualisierte Auflage 2017; www.madamagazine.com

Wir gehen durch den Urwald, auf leisen Sohlen, mit einem lokalen Guide. Der Nebel ist gewichen. Blau herrscht vor, oben zumindest, unten ist es braun und grün. Wir (oder vielmehr Edi, Vivienne und die Guides) entdecken Chamäleons, Geckos, Käfer, zum Beispiel den endemischen, seltsam geformten Giraffenhalskäfer, Wanzen, Spinnen, Milben – und die ersten Lemuren: **Indri**. Durchdringend ihre Laute, die mehrere Kilometer weit zu hören sind. Die Guides melden per Buschtelefon, wo welche zu finden sind, und wir eilen hin, auf schmalen, glitschigen Wegen, hinauf und hinunter in der hügeligen Landschaft, allzu schnell kommt man nicht voran. Und wenn man da ist, hocken die Tiere selbstbewusst in den Ästen, verdeckt von Zweigen und Blattwerk. Wir versuchen, das Dickicht zu durchdringen, und schauen, dass wir nicht ausrutschen. Aufregend.

Der **Giraffenhalskäfer**, endemisch auf Madagaskar, aus der Familie der Blattroller, ist unverwechselbar wegen seines langen Halses. Beim Männchen erreicht dieser bis zu 18 Millimeter (bei einer Körperlänge von bis zu 25 Millimeter), beim Weibchen ist er etwas kürzer. Die Deckflügel sind glänzend rot, zur Abschreckung von Fressfeinden, der Rest des Körpers ist schwarz. Das Leben der Käfer ist an zwei Bäume und deren Blätter gebunden, *Dichaetanthera arborea* und *Dichaetanthera cordifolia* aus der Familie der Schwarzmundgewächse. Vor der Paarung benutzen die Männchen den langen Hals, um Konkurrenten zu bekämpfen und zu vertreiben. Nach erfolgreicher Paarung faltet das Weibchen ein Blatt der Wirtspflanze zusammen. Dabei klappt es mit seinen starken Beinen die beiden Seiten des Blattes ein und rollt es von der Spitze her ein. Dort hinein legt es ein Ei und schneidet dann das Blatt ab, sodass es zu Boden fällt. Die junge Larve ernährt sich zunächst von diesem Blatt.

Quellen: Wikipedia, www.madamazine.com

Der schwarzweisse **Indri** (*Indri Indri*) mit dem kurzen Stummelschwanz ist der grösste Lemur. Er ist tagaktiv und ernährt sich von pflanzlicher Kost – Blätter, Blüten, Früchte, Knospen. Meist hält er sich im Kronenbereich des Waldes auf. Mit den langen Armen schwingt er sich von Ast zu Ast und überwindet bis zu sieben Meter weite Lücken im Geäst. Oft sieht man ihn beim Sonnenbaden in den Astgabeln. Eher selten steigt er auf den Boden hinunter, wo er sich mit den Hinterbeinen hüpfend fortbewegt. Indris leben monogam in kleinen Familiengruppen von bis zu fünf Tieren. Das Weibchen ist dominant und hat bei Nahrungsquellen den Vorzug. Etwa alle drei Jahre bringt es ein Junges zur Welt. Nach Erreichen der Geschlechtsreife, das heisst im Alter von acht bis neun Jahren, verlässt das Junge die Familie.

Eine Indri-Gruppe besetzt ein etwa 15 bis 40 Hektar grosses Waldstück, in dem sie alle Winkel kennt und deshalb immer genau weiss, wo gerade schmackhafte Früchte, Blüten oder Blattknospen zu finden sind. Bei Tagesanbruch und nochmals gegen Abend ertönt ein weithin hörbarer Gesang. Dieser besteht aus festgelegten Lautfolgen, die mehrfach wiederholt werden. Dabei geht ein anfängliches Bellen in ein nach menschlichen Schmerzenslauten und Hundeheulen klingendes Geschrei über. Benachbarte Gruppen übernehmen gewöhnlich diese Rufe, sodass schliesslich der ganze Wald von den eindrucksvollen Indri-Gesängen erfüllt ist. Den Artgenossen in der Umgebung wird so unüberhörbar klagemacht, welche Waldstücke bereits vergeben sind.

Quellen: www.markuskappeler.ch, Wikipedia

Während drei Stunden durchstöbern wir den Wald. Zur Belohnung gibt es Mittagessen in der **Vakona Forest Lodge**, tief im Wald gelegen, traumhafte Anlage, beschauliche Stimmung, über verschlungene Naturwege mit dem Auto zu erreichen. Wir essen draussen auf der Terrasse, für mich Couscous mit Gemüsesuppe. Ich stehe immer wieder auf, suche mit den Augen die Umgebung ab, um nichts zu verpassen. Sehe Karpfen im Wasser, eine blaue Libelle am grünen Riesenblatt, Madagaskardrongos, eine Madagaskarstelze, einen Madagaskareisvogel, durchdringendes Blau, knalliges Orange, fliegt von Ast zu Ast, leider sehr weit weg. Die Karpfen bekommen unsere Brotreste. Auf dem Weg zum Auto ein Nektarvogel, das ökologische Gegenstück der amerikanischen Kolibris, die wendiger fliegen und länger auf der Stelle schweben können. Dieser umschwirrt einen Hibiskusstrauch, zieht von Blüte zu Blüte, zapft sie von hinten an und zieht den Nektar heraus, zu hektisch, um ihn mit der Kamera zu erwischen.

Um 14.00 h Weiterfahrt zur **Lemureninsel**, einem kleinen Touristen-Hotspot. Im Padelboot überqueren wir einen kleinen, ungefährlichen Fluss. Schöner Spaziergang. Die Lemuren sind da, mehrere Arten. Am herzigsten die Bambuslemuren, ganz am Schluss des Rundgangs. Plötzlich eilt es und wir müssen weiter, keine Ahnung warum. Es ist warm und schwül, die Sonne brennt, man freut sich auf etwas Fahrtwind im Auto.

Zurück zur **Feon'ny Ala Lodge**. Verschnaufpause von 16.00 bis 18.00 h. Dann Aufbruch zur Nachtwanderung. Ein Stück mit dem Auto, gleich um die Ecke, wir hätten auch zu Fuss gehen können. Es ist schon dunkel und kühler. Mit Taschenlampen pirschen wir uns heran, an Käfer, Milben, Wanzen, Spinnen, Grillen, Zikaden, zwei **Mausmakis**, von denen ich nur einen vor die Kamera kriege, der andere verduftet rechtzeitig, einen schlafenden Nektarvogel, der erwacht ob der geballten Aufmerksamkeit und davonfliegt. Am Ende, quasi zum Dessert, die Raupe des **Totenkopfschwärmers**, imposante Erscheinung mit aparter Rückenzeichnung und seitlichen Schrägstreifen, präsentiert sich leuchtend gelb in der Dunkelheit. Ich hätte sie wohl trotzdem übersehen. Die Raupe dürfte sich im letzten Raupenstadium befinden, angesichts der Länge von mindestens zehn Zentimeter.

Etwas nachdenklich fahre ich zurück. Makroaufnahmen erweisen sich als schwieriger als erwartet. Es ist Nacht, man braucht eine starke Taschenlampe, um die Kleintiere überhaupt zu finden und dann auszuleuchten, man steht sich im Weg, das Objekt ist klein, schaut oder bewegt sich in die falsche Richtung, das Objektiv tut nicht, wie ich will, fokussiert nicht automatisch, wenn ich zu nah bin, ich irrlichtere zwischen Autofokus und Manuellfokus. Aber ich kanns ja noch lernen.

Nachtessen um 20.00 h, im Restaurant der Lodge. Gratin aux légumes. Ich verabschiede mich bald. Habe ein bisschen Kopfweh, vom Malarone vielleicht. Die anderen bleiben noch.

Dienstag, 30. Mai 2017

Das Kopfweh ist immer noch da, latent, trotz Tabletten. Aufstehen um 6.30 h. Morgenessen um 7.00 h. Bewölkter Himmel. Kühler.

Fahrt ins Reservat von **Analamazoatra**. Vier Stunden lang durchstreifen wir den Primärwald, auf der Suche nach Lemuren und Kleingetier. Es geht hinauf und hinunter, auf teilweise rutschigem Grund, wir zwängen uns durch Stämme, Stauden, Büsche und Blattwerk, um dorthin zu gelangen, wo der Guide etwas entdeckt hat. Anstrengend, aber ergiebig. Dazwischen beschaulichere Momente, auf ausgetretenen Pfaden, Zeit für Libellen und Schmetterlinge.

Zwischen den Wolken zeigt sich ab und zu die Sonne und heizt die Umgebung auf, lässt einen die Schwüle spüren, besonders wenn es aufwärts geht. Am Mittag sind wir durch. Zurück zum Hotel und ins Restaurant gegenüber der Lodge, das von unserem Guide geführt wird. Man freut sich auf ein kühles Bier, einen exotischen Saft oder auch nur ein Wasser. Ich bestelle Min Sao, ein asiatisches Nudelgericht mit Gemüse, eine Megaportion. Am Ende schwarzer Kaffee.

Bisher haben wir 7 Lemurenarten gesehen (von insgesamt 100):

- Indri
- Bambuslemur (Halbmaki)
- Brauner Lemur (Schwarzkopfmaki)

- Goldkronensifaka (Golden Sifaka)
- Mausmaki
- Schwarzweisser Vari
- Wollmaki

Um 14.00 h Zimmerstunde. Um 15.45 h Gang durchs Dorf, **Andasibe** (um die 3000 Einwohner), wo wir uns unter die Menschen mischen und als Voyeure betätigen. Die Strassen sind ungeteert, die Umgebung sauber, kaum ein Papierchen am Boden. Es herrscht viel Betrieb. Die Einheimischen beachten uns kaum, auch wenn wir fotografieren, sind wohl an Touristen gewöhnt (der Nationalpark Andasibe-Mantadia gehört zu den meistbesuchten Nationalparks in Madagaskar). Magere Hühner stolzieren herum. Es gibt allerlei zu kaufen, Stoffe, Kleider, Schuhe, Früchte, Gemüse, Fleisch, das offen auf den Verkaufsständen herumliegt oder an Haken hängt. Zwei Kätzchen hocken auf einer Waage in einem Verkaufsladen und lecken Krümel auf. Die Häuser sind alle aus Holz, Bretterverschlüge. Lasten werden hin- und hergetragen, von Frauen oft auf dem Kopf. Nur junge Leute sind zu sehen, viele Kinder. Die Kleinen werden herumgetragen. Kinderwagen scheint es hier nicht zu geben. Viele gehen barfuss. Wunderschönes Abendlicht, idyllische Stimmung. Wir gehen bis zum alten, ausrangierten Bahnhof. Dort warten unsere Autos, fahren uns ins Hotel zurück. Noch etwas Zeit bis zum Abendessen, wieder draussen auf der Terrasse, nochmals Gemüsegratin, lecker.

Mittwoch, 31. Mai 2017

Früher Tag. Aufstehen um 5.50 h, Morgenessen um 6.00 h, Abfahrt um 7.00 h. Vier Stunden, zurück nach **Antananarivo** auf der kurvenreichen, löchrigen Strasse. Ich fürchte, mir wird schlecht, fixiere deshalb angestrengt die Strasse, den Horizont. Dabei fahren wir durch attraktive Landschaft, die sich jetzt aus der anderen Richtung präsentiert. Reisfelder, Zebus, Zebugespanne, Menschen, die auf den Feldern arbeiten, mit Schaufel und Hacke, die auf der Strasse gehen, herumstehen oder am Strassenrand sitzen, die im braunen Wasser Wäsche waschen und auf den Grashängen zum Trocknen auslegen, Kinder in Uniformen, oft in kleinen Gruppen, auf dem Weg zur Schule.

Endlich Antananarivo. Grosse Geschäftigkeit, Gedränge, wuselnder Verkehr, wir kommen nur langsam voran, betrachten die Szenerie. Fahrt zum Flughafen, dort zu einem Privatunternehmen, das Inlandflüge anbietet. Noch schnell ein Sandwich verdrückt, dazu hochwertiger Espresso aus der Kaffeemaschine im Büro. In einem Sechsplätzer fliegen wir los, eineinhalb Stunden bis **Morombe**. Zur Sicherheit habe ich mir ein Stugeron eingeworfen. Doch der Flug verläuft ruhig, nur am Anfang schwankts ein bisschen, bis der Flieger die Zielhöhe erreicht hat. Keine Übelkeit, aber extreme Schläfrigkeit, sehr unangenehm. Nie mehr Stugeron, sage ich mir. Aber auch die anderen nutzen die Gelegenheit für ein Nickerchen. Um uns herum perfekt blauer Himmel, ein paar Wolken weit weg am Horizont.

Landung auf einem Flugfeld bei Morombe. Wir sind allein auf weiter Flur, um uns herum Wüste, ein wenig Grün und ein warmer Wind. Ohne Wind wird es richtig heiss. Zwei Autos, robuste, altgediente Land Cruiser (der eine hat mindestens 400 000 km auf dem Tacho), und zwei Fahrer warten auf uns, Adolphe und Dina, unsere Begleiter der nächsten Tage. Laden uns und das Gepäck auf. Fahrt über holprige Wege. Viele Vögel – Madagaskardrongos,

Graunackentimalien, Dünenrötel, Kleine Vasapapageien, eine Höhlenweihe, ein Bussard, Hirtenmainas. Ab und zu halten wir an, nehmen uns Zeit für ein Bild.

Ankunft im **Hotel Chez Katja**. Prächtig gelegen, von Palmen umgeben, eine kleine Idylle, direkt am Ozean, **Canal de Moçambique**. Fischerboote mit geblähten Segeln queren in Strandnähe, spiegeln sich im Wasser, am Strand lagern bunt bemalte Kanus.

Ein geräumiges Zimmer, gleich neben der Küche. Keine Zeit zum Geniessen. Wir setzen uns draussen hin, auf einer Art Pergola, trinken Bier und anderes, es gibt Crevettenspiesse für die, die wollen. Am späten Nachmittag kleine Wanderung dem Strand entlang Richtung Dorf. Beschauliche Atmosphäre. Fischer ordnen ihre Netze. Ein Mann und eine Frau bestreichen die gefangenen Krebse mit Schlamm, um sie für den Transport haltbarer zu machen. Kinder kommen gelaufen, lassen sich knipsen und bekommen etwas dafür – knallige Haarspangen, Zahnbürsten, Kugelschreiber. Niedlich der Kleine auf dem Arm des Mädchens, der nicht fotografiert werden will und sich die Hand vors Gesicht hält. Vielleicht ist es aber auch nur wegen der gleissenden Sonne. Als ihm das Mädchen die Hand wegdrückt, beginnt er zu weinen. Grössere Jungs machen Faxen, nehmen Kampfstellung ein, weiss der Himmel, wo sie das abgeschaut haben. Frauen zeigen uns stolz ihren Fang, Riesenfische mit aufgerissenen Mäulern. Kleine Krebse rennen über den Sand. Es ist heiss, der Himmel blau, die Sonne bringt das Meer zum Glitzern.

Zurück auf die Pergola im Hotel, noch etwas trinken, der Sonne beim Untergehen zusehen. Es geht sehr schnell, kein spektakuläres Farbenspiel, nur ein schmales oranges Band legt sich zwischen Himmel und Ozean. Noch immer ist es sehr warm, ein paar Mücken schwirren umher. Um 19.00 h Nachtessen, für mich Gemüse mit Bratkartoffeln, dazu Wein und Wasser. Wir sitzen lange, geniessen die Stimmung, plaudern, erzählen.

Donnerstag, 1. Juni 2017

In der Nacht hat es merklich abgekühlt, unter dem dünnen Laken habe ich sogar ein wenig gefroren. Aufstehen um 6.10 h. Morgenessen wieder draussen am Meer. Wir lernen Katja, die Gastgeberin, und ihr Hündchen Biscuit kennen, das zeitweise angeleint auf dem Rasen liegt, dann aber, wenn es freigelassen wird, voller Übermut und Tatendrang in der Gegend herumjagt und die Gäste anbettelt.

Etwas verspätete Abfahrt um 7.30 h. Ein bisschen eine Tortur ist es schon, die fünf Stunden auf der Sandpiste, holprig, mit tiefen Rinnen und Löchern, auch Steine ab und zu, komme mir vor wie auf einem Kamelritt (so stelle ich mir einen solchen zumindest vor). Zwischendurch erholsamere Phasen, fester Untergrund, bis zur nächsten Problemzone. Fantastische Landschaft, Halbwüste, Mangrovenwälder, Baobabs, Euphorbien, Pachypodien (Dickfüsse) und viel Unbekanntes. Vögel auch, schwer zu fotografieren. Ein Adler, Madagaskarfalke, Kleine Vasapapageien. Am Ende ist es nur noch anstrengend, volle Konzentration auf das Rütteln und Schütteln ist gefordert, kein Blick mehr für die Natur. Ein Lob für die Fahrer, die uns heil ans Ziel bringen. Und die Land Cruiser. Um 13.00 h sind wir da, in der **Mikea Lodge** in **Andravona**. Hübsches Zelthäuschen, mit Freiluftbadezimmer, etwas erhöht am Strand, mit 180-Grad-Blick bis zum Horizont, an einer der angeblich schönsten Lagunen der Welt.

Mittagessen nach 14.00 h, Tomatensalat mit Käse, dann Meerfrüchte mit Nudeln, viel zu viel, man mag gar nicht alles essen. Dann versuche ich, ins Internet zu gelangen, funktioniert sehr gut und überraschend schnell, doch als ich meine Geschäftsmails abrufen will, geht nichts mehr. Dann halt nicht.

Wir gehen spazieren, auf der Suche nach Vögeln. Den ganzen Tag schon herrscht blauer Himmel, nur ab und zu kommt ein Wölkchen von irgendwo her, spendet etwas Schatten. Die Luft ist warm bis heiss, je nach Wind, der sich immer mal wieder bemerkbar macht. Grandios der **Canal de Moçambique**, smaragdgrün, mit wunderbarem Sandstrand, etwas abgelegen halt, wie ein Angestellter meint. Die nächsten Dörfer liegen drei bzw. fünf Kilometer weit weg.

Um 19.00 h Nachtessen. Speziell für mich, auf Bestellung: ein Teller voller Gemüse und Bratkartoffeln. Dazu Wein und Wasser. Sonst gibts viel Fisch, in allen Variationen, zur Vor- und zur Nachspeise, dazwischen auch einmal ein Zebu-Steak. Wir sitzen wieder lange, wollten dann eigentlich schlafen gehen, bleiben aber hängen, bezaubernde Stimmung, der wachsende Mond, der wie eine liegende Sichel am Himmel hängt, die markanten Wolken, vom Halbmond beleuchtet, die Sterne. Das möchte man doch fotografieren.

Freitag, 2. Juni 2017

Gut geschlafen in dieser Idylle, trotz des Aufruhrs, den Wind und Wellen veranstalteten. Aufstehen um 6.30 h, Morgenessen um 7.30 h, Umgebungsbesichtigung um 8.00 h. Weiterhin kein Glück mit dem Internet bzw. dem Checken der Mails.

Mit zwei Autos fahren wir zwei Minuten zu zwei Quads, mit diesen etwa fünf Minuten in den Mikea-Wald. Man hätte auch zu Fuss gehen können. Die Sonne brennt schon heiss, und der Wind bläst weniger gegen das Landesinnere. Wir lassen uns instruieren, über Bäume, Sträucher, Baobabs. Dann ist da plötzlich ein Mann mit zwei Kindern, einem Jungen und einem Mädchen, vom Volk der Mikea, die hier im Wald leben, in einem staatlichen Schutzgebiet, und nichts mit der Zivilisation zu tun haben wollen. Nur auf Empfehlung von Einheimischen gelangt man zu ihnen. Zufall oder inszeniert?

Der Mann, eher klein und schmal, demonstriert Feuermachen auf zwei Arten, auf dem Boden kauend. Die Mikea haben keine Häuser, leben im Familienverband, in diesem Fall Eltern und vier Kinder, die Frau ist gerade auf Nahrungssuche. Zum Schlafen legen sie sich neben dem Feuer auf den Boden. Wenn es kalt ist, graben sie sich ein. Dann beginnt der Mann Tabak zu rauchen, nach ihm auch der Junge. Den Tabak kriegen sie im Tauschhandel. Die drei wirken ernst, wortlos, kein Lachen, kein Lächeln, nur das Mädchen zeigt einmal einen Anflug davon. Vielleicht sind sie einfach nur scheu vor uns Gaffern. Übrigens sprechen auch die Mikea Malagasy bzw. einen Dialekt davon, wie alle anderen Ethnien (insgesamt 18) in Madagaskar. Wir bedanken uns für die Demonstration, verabschieden uns und gehen zurück zur Lodge, teils zu Fuss, teils mit den Quads und den Autos.

Mikea sind die letzten Nomaden Madagaskars, heisst es. Viele Madagassen zweifeln jedoch, ob es sie überhaupt (noch) gibt. Viele Legenden und Mythen ranken sich um sie. Die Volksgruppe umfasst 1000, vielleicht 1500 Menschen – die genaue Zahl lässt sich wegen der unscharfen Zugehörigkeit schwer bestimmen. Der Name stammt vom gleichnamigen Wald im südwestlichen Teil des Landes. Woher die Mikea kommen oder von wem sie abstammen, weiss man nicht genau. Ihren heutigen Lebensraum (rund 2500 km²) teilen sie mit den Volksgruppen der Masikoro (Bauern und Hirten) im Osten und den Vezo (Fischer) an der Küste. Viele

Mikea sprechen den Dialekt der Masikoro, verwenden aber auch eigene Wörter, die sich in keiner anderen Sprache finden. Ihre Lebensweise variiert von Gruppe zu Gruppe. Einzelne Mikea verbringen ihr ganzes Leben im Wald, andere leben teilweise in Dörfern oder Städten. Die im Wald lebenden Mikea ziehen je nach Saison und verfügbaren Ressourcen umher. Ihr Hauptnahrungsmittel ist Mais, angebaut wird auch Maniok. Gejagt werden Tenreks, Buschschweine, Vögel, Schildkröten und Nagetiere, ab und zu auch kleinere Lemuren.

Seit 2007 ist der Mikea Forest offizielles Schutzgebiet, das in Zukunft sogar Nationalpark werden soll.

Quelle: Wikipedia, www.madamazine.com

Wir setzen uns auf die Treppe vor dem Restaurant, blicken aufs blendend grüne Meer, betrachten die Segelschiffe, die lautlos vorübergleiten, Vögel, trinken Bier oder Wasser. Was für ein Paradies! Um 12.30 h Mittagessen. Reichhaltiger Gemüsesalat, Bratkartoffeln, Ananassdessert. Er kann kochen, der Koch, schaut nach jedem Essen vorbei und erkundigt sich, ob es geschmeckt hat, ein junger, selbstbewusster Madagasse in Jeans und Flipflops. Alle tragen sie hier Flipflops, wenn sie nicht barfuss gehen, sodass man sich fragt, ob die Madagassen sie erfunden haben. Am Nachmittag Zeit zur freien Verfügung.

Vogelpirsch. Geduldig, langsam, immer der gleiche Weg, hin und zurück, im Kreis herum, und alles von vorn, so finde ich immer mal wieder Unverhofftes – Nektarvögel (gelb-braune Weibchen, blau-grüne Männchen), Madagaskardrongos, Madagaskarfluchtvögel, Madagaskarfalken, Hirtenmainas, Schildkrabben, Dünenrötel, Graunackentimalien, Rebhühner. Am Ende fehlt mir noch der Wiedehopf, den Werner vor seinem Zelt gesehen hat und mit der Kamera perfekt eingefangen hat. Stundenlang bewege ich mich in der heißen Sonne. Gegen Abend wird es kühler, aber auch schwieriger, die geschäftigen Vögel zu knipsen. Am schlimmsten die Rebhühner – kaum erspähe ich sie, laufen sie davon, ins nächste Gebüsch, verstecken sich auf Nimmerwiedersehen.

Nachtesten um 19.00 h, Gemüse und Pommes sautés. Nachtruhe kurz nach 21.00 h. Bis 3.00 h, dann ruft der Wecker, aufstehen für die Milchstrasse. Über eine Stunde stehen wir da, alle zusammen, hinter dem Restaurant, über uns die Milchstrasse in ihrer grandiosen Unermesslichkeit. An sich einfach zu fotografieren, nur fehlt mir das Motiv im Vordergrund. Ich beginne zu frieren, trotz langer Hose und Faserpelz, der Wind hat angezogen. Wirklich Befriedigendes bringe ich nicht zustande.

Samstag, 3. Juni 2017

Schlafen bis 7.30 h. Der Wind ist immer noch da, rüttelt am Zelt, bei weiterhin tiefblauem Himmel, leuchtend grünem Wasser, lachender Sonne. Erneutes Herumstreifen. Ein Madagaskarfalke hockt zuoberst auf einem Baumgerippe, unweit unseres Zelts. Ich pirsche mich an, er bleibt sitzen, fliegt auch nicht weg, als ich direkt unter ihm stehe. Eine echte Schönheit, putzt sich sogar noch extra heraus. Ein paar gelungene Bilder, denke ich.

Morgenessen um 9.00 h. Zwei Spiegeleier, gut gebraten, ein Brötchen und Fruchtsalat im Glas. Dazu Tee. Noch ein Versuch, die Mails zu checken. Vergeblich. Ein Madagaskarreiherr kommt geflogen, schwarz mit gelbem Fleck am Schnabel und um die Augen, elegante Erscheinung, landet im Wasser unmittelbar vor der Lodge. Zwei Seeschwalben fliegen vorbei. Und noch ein Seidenreiherr, lässt sich ebenfalls im Wasser nieder und beginnt zu fischen.

Dann der Entscheid, dass der Bootsausflug nun doch stattfinden kann, nachdem er am Abend zuvor wegen zu viel Wind und drei Meter hohen Wellen jenseits der Lagune abgesagt wurde. Der Wind habe sich beruhigt, heisst es. Ich verzichte gleichwohl, Wellen sind Wellen, jage lieber weiter den Vögeln nach. Schau zu, wie die anderen an den Strand hinunter gehen, durchs Wasser zum Motorboot, das ein Stück draussen ankert.

Ich gehe fotografieren. Schwarze Drongos hocken vor den grossen Spiegeln auf der Terrasse der Lodge, betrachten ihr Spiegelbild, unbeeindruckt, als sei es das Selbstverständlichste der Welt, wenden den Kopf, schauen wieder hin. Ganz anders der blaugüne Nektarvogel, kommt geflogen, zu den Spiegeln im Sanitärgebäude hinter der Lodge, wittert einen Artgenossen, will ihn vertreiben, hackt auf ihn ein, merkt nicht, dass es sein Spiegelbild ist. Bemerkenswert. Ein anderer Vogel flog gestern in hohem Tempo in den Spiegel, knallte zu Boden, Edi hob ihn auf. Ob er überlebt?

Ich sehe sie wieder, die kleinen Rebhühnchen von gestern, auch heute keine Chance, sie zu knipsen, so schnell laufen sie davon und verschwinden hinter einem Strauch. Die Sonne heizt, ich schmiere mich ein, mit Sonnencreme, Arme, Hals, Gesicht, setze den Hut auf. Lästig, die kleinen Fliegen. Die weiblichen Nektarvögel sind wieder heftig am Werk, flattern schwarmweise von Strauch zu Strauch, hin und her, sodass ich kaum nachkomme mit fokussieren. Doch ab und zu überlegt es sich einer, bleibt längere Zeit hocken, damit ich abdrücken kann. Auch Schmetterlinge sehe ich, dunkelrot-weiss gestreifte, gelbe, leuchtend blaue. Schon ist Mittag.

Um 13.30 h sind die Bootsfahrer zurück. Mittagessen. Gemüse-Vorspeise, Birnenkompott-Dessert, genug für heute. Danach nochmals herumwandern, geniessen, Wäsche waschen, ordnen, Tagebuch schreiben, Bilder sichern, ausruhen (wovon auch immer). Um 20.00 h letztes Nachtessen in der Mikea Lodge, aus diesem speziellem Anlass draussen auf der Terrasse im Schein eines Schalenfeuers, Gemüse mit Bratkartoffeln. Nachtschwalben fliegen herum, vergleichbar mit unseren Ziegenmelkern aus der Familie der Nachtschwalben (auf der roten Liste der gefährdeten Vögel), dämmerungs- und nachtaktive Fluginsektenjäger, lassen ihr monotones Schnurren ertönen, das an ein vorbeifahrendes Moped erinnert, setzen sich ab und zu auf den Ast einer Madagaskarpalme im Garten der Lodge und spähen in die Nacht hinaus.

Sonntag, 4. Juni 2017

Der Handywecker klingelt um 2.00 h. Ich gehe allein hinaus, nochmals ein Versuch, die Milchstrasse zu fotografieren. Mühe mich eine Stunde lang ab, finde wieder kein passendes Motiv, gehe wieder schlafen, hatte wohl zu wenig Geduld.

Aufstehen um 7.30 h. Packen. Es ist jetzt fast windstill, und die Sonne brennt. Dabei ist es ja Winter und eher kühl, meint der Koch. Nächste Woche beginnt die Saison, dann soll es hier wimmeln von Gästen. Jetzt sind wir noch die einzigen. Schön.

Morgenessen. Nochmals ein paar Vögel fürs Fotobuch. Um 8.30 h Abfahrt, südwärts, 150 km auf der Sandpiste, gleicher Art wie von Morombe hierher. Einnehmende Landschaft, der Ozean zur Rechten, Trockenwald, immer wieder grössere Lichtungen mit dunkelroten, heideartigen Pflanzen und kleine Seen. Ab und zu ein Vogel, meistens Drongos. Wenige Halts. Ziemlich anstrengende Fahrt.

Etwa 50 km vor dem heutigen Ziel Mittagessen in einem Restaurant im Sand am Meer. Mitgebrachtes aus der Mikea Lodge, Sandwich mit Tomaten, Charcuterie und grünem Salat, zum Dessert Banane und ein Stück Kuchen. Unbehagliche Stimmung, irgendwie, scheint hier auch ein Bordell zu sein, wir bleiben nicht lange. Kaufen noch eine Döschen und eine Kette aus Holz an einem Stand mit Kunsthandwerk neben dem Restaurant. Im Dorf lebhafter Betrieb, wie in allen Dörfern, die wir passieren, grössere und kleinere, vornehmere mit Steinbauten und einfachere mit Holzhütten. Schliesslich **Toliara** (französisch **Tuléar**). Es wimmelt von Rikschas (Velo mit Anhänger für zwei Personen), offensichtlich das wichtigste Verkehrsmittel hier. Läden, kleine, winzige, alles, was man so braucht, auch Fleisch, das in der Sonne brennt.

Endlich am Ziel, in der **Famata Lodge**, etwas ausserhalb von Toliara. Kurz zuvor haben wir den **südlichen Wendekreis** überquert. Idyllische Anlage mit gemütlichen Bungalows in üppiger Natur, davor das Meer mit Mangrovenwald. Am künstlichen Teich finde ich rote Winkerkrabben, die sogleich in ihren Löchern verschwinden, wenn ich näher komme. Ein Schlammpringer kommt aus dem Wasser gekrochen, setzt sich auf einen Stein, seltsames Tier, ein Fisch, der sich wie eine Amphibie gebärdet, mit hochstehenden Glubschaugen, die er einzeln bewegen kann. Einen Eisvogel sehe ich vorbeiflitzen.

Wir treffen uns zu einem Drink auf der Veranda mit Blick auf den Ozean und die Mangroven. Ein Wasservogel mit langem, gebogenem Schnabel kommt geflogen, lässt sich zwischen den Wasserpflanzen nieder. Ein Hirtenmaina stelzt über ein Kanu. Um 18.00 h Nachtwanderung im Park der Lodge. Nicht sehr einträglich. Vergeblich warten wir auf den Mausmaki, der angeblich jeden Abend hier vorbeikommt.

Um 19.30 h Nachtessen. Für mich Gemüsesuppe, dann Gemüse mit Bratkartoffeln. Der Hausherr, Peter, ein Schweizer, ist dabei, erzählt interessante Dinge über Madagaskar, seine Familie, seine zehnjährige Tochter, die fünf Jahre als Tierarzt in Kenia und Tansania bei den Massai. Ich verabschiede mich frühzeitig. Draussen hört man die Zikaden und ab und zu das Surren einer Nachtschwalbe.

Montag, 5. Juni 2017

Ich muss gut geschlafen haben, denn ich hörte nicht die Mausmakis, die angeblich in der Nacht auf dem Dach herumrannten. Aufstehen um 6.10 h, Morgenessen um 6.30 h, Abfahrt um 7.30 h, mit Peters Trimaran. Ein Stück weit gehts barfuss durchs Wasser, die Schuhe in der Hand, zu einem Holzeinbaum, mit diesem zum Trimaran. Vorsichtshalber habe ich ein Stugeron geschluckt, man weiss ja nie ... Ich teste, warte ab, nichts geschieht. Das Boot fährt ruhig. Plötzlich bleibt der Wind weg und der Motor streikt. Die zwei Schiffer werkeln eine Weile herum und kriegen es schliesslich hin, der Motor läuft wieder. Die Sonne brennt, ich setze mich in den Schatten. Bequem ist es nicht. Zweieinhalb Stunden sind wir auf hoher See. Ab und zu kreuzt uns ein Kanu oder ein Segelschiff mit einem dieser prächtigen Segel.

Ankunft auf der Insel **Nosy Vé**. Ein stolzer Hahn spielt Empfangskomitee, steht da, allein, weiss der Himmel, wie er hierhergekommen ist. Feiner Sandstrand, ein paar trockene Büsche, auf einer Anhöhe **Rotschwanz-Tropikvögel**, die laut rufend herumfliegen und ihre Nistplätze verteidigen. Auffällig der Schwanz mit den 16 Steuerfedern, die beiden mittleren lang ausgezogen und blutrot, die bei der Balz eine Rolle spielen und vielleicht mithelfen, im Flug das

Gleichgewicht zu halten. Ausserhalb der Brutzeit verbringen sie die meiste Zeit in der Luft, im Wesentlichen über dem Indischen und dem Pazifischen Ozean, mit der Insel Nosy Vé als südlichem Vorposten.

Wir durchqueren die Insel, schlendern zum jenseitigen Strand, schauen den fliegenden Vögeln nach, bestaunen sie in ihren Nestern auf dem Boden in den Sträuchern, gehen ein Stück dem Strand entlang, dann wieder hoch aufs Plateau, sehen Büsche voller Reiher – Seidenreiher, Graureiher, Madagaskarreier. Und viele Heuschrecken, die wir im Vorbeigehen aufschrecken. Keine Chance, sie zu fotografieren, so sehr verschmelzen sie mit dem Strauch, und kaum kommt man näher, um sie zu identifizieren, springen sie schwirrend davon, zum nächsten Strauch, machen sich wieder unsichtbar. Plötzlich bin ich allein auf dem Weg, die anderen sind schon weitergezogen. Am Strand Strandläufer und kleine Krebse, in der Farbe des Sandes, vielgestaltige glattpolierte Muscheln und blutrote Korallen. Und wieder Reiher, diesmal im Wasser und in der Luft. Ich bin unsicher, in welche Richtung ich gehen soll. Sehe keinen Menschen mehr. Ich gehe nach links, müsste eigentlich stimmen. Sind wir wirklich so weit gekommen, auf der anderen Seite der Insel? Doch alles hat seine Richtigkeit, die Kollegen sitzen schon beim Mittagessen, ausser einer, der wohl etwas Schlechtes gegessen und sich ins Boot zurückgezogen hat. Leider hat sich das nicht herumgesprochen, sodass eine grössere Suchaktion in Gang gesetzt wird. Bis den beiden Piroguieren in den Sinn kommt, dass sie vielleicht etwas sagen könnten ... Ich schlinge zwei Bananen herunter, dann müssen wir weiter.

Vier Stunden brauchen wir für die Rückfahrt, von 13.00 bis 17.00 h. Weil wir noch einen Umweg zu den Flamingos machen. Längere Zeit fahren wir parallel zum Ufer, sehen die hügelige Landschaft, Wassertaxis, Segelboote. Dann tatsächlich ein Trupp Flamingos. Wir steigen ins Wasser, gehen auf sie zu, langsam, barfuss auf sandigem Grund, die Flamingos gehen ebenfalls, in die andere Richtung, fliegen auf, wenn wir zu nahe kommen, und lassen sich ein Stück weiter wieder nieder. Das gleiche Spiel ein paarmal. Schöne Stimmung im silbrigen Gegenlicht. Auf dem Weg zurück zum Boot plötzlich nicht mehr feiner Sand unter den Füßen, sondern zäher Schlick, ich bleibe stecken, drohe zu stürzen, ein Kollege fängt mich auf. Die Kamera habe ich zum Glück in den Schutzsack gesteckt.

In der Lodge grosser Empfang auf der Veranda. Kinder aus dem Dorf sind gekommen, singen und tanzen, begleitet von einer Gitarrenband. Beschwingte Musik, klassische afrikanische Lieder. Ansteckend die Begeisterung der Kinder. Nachtessen um 19.00 h. Tomaten-Avocado- und Crevettensalat, Grilladen, Gemüse, Chips. Am Ende ein Abschiedslied der Kinder, alle unsere Namen kommen darin vor, auch die Kleinsten machen mit. Schliesslich tanzen alle zusammen. Zwischendurch ein Abstecher zur Reception. Eine Gottesanbeterin hängt dort im Geäst eines Strauchs, muss dringend fotografiert werden.

Rekapitulation des Tages. Schwierige Bootsfahrt. Nicht meine Lieblingsbeschäftigung. Viel Sitzen im Boot. Stets die Möglichkeit vor Augen, seekrank zu werden. Grosse Schläfrigkeit. Viel Hitze. Für die anderen wars, glaube ich, ein Supertag. Gerne wäre ich länger auf der Insel geblieben.

Dienstag, 6. Juni 2017

Lange geschlafen. Aufstehen um 7.15 h, Morgenessen um 8.00 h. Die Sonne steht schon hoch und heiss am Himmel. Es soll noch heisser werden. Heute keine Eier, sondern von der Hausherrin gebackenes Brot mit Butter und Konfi, Früchte – Papaya, Ananas, Kaki –, dazu Kaffee, dann Tee. Nochmals nehmen wir uns die Gottesanbeterin vor dem Eingang zur Reception vor, sie ist immer noch da, in verändertem Licht.

Um 9.00 h grosse Verabschiedung von den Hausleuten und den Angestellten, dann Abfahrt Richtung Nordosten, auf der Route Nationale RN7.

Streckenweise schnurgerade Strecke. Kurz nach dem Start Abzweigung zum **Arboretum Antsokay**, einer Sammlung madagassischer Pflanzen, von einem Schweizer um 1980 angelegt. Ein Führer begleitet uns, zeigt, erklärt. Mich interessieren mehr die Tiere als die Pflanzen – Geckos, Riesenwespen mit leuchtend orangen Flügeln, ein Seidenkuckuck (Laufvogel mit blauem Streifen über dem Auge), Webervogel. Frühes Mittagessen im Restaurant des Arboretums. Couscous aux légumes. Wir warten lange, aber es schmeckt. Ich gehe nochmals fotografieren, orange Schmetterlinge, Modell Distelfalter, aber geringere Musterung, folge dem Ruf eines Kuckucks, sehe ihn zwischen den Ästen, rötlichbraun, erwische ihn aber nicht mit der Kamera.

Um 14.00 h Weiterfahrt auf der RN7, in brütender Hitze. Ab und zu ein Dorf, vorbei an einer Rum-Fabrik. Auf der Strasse preisen Kinder den Automobilisten das Gebräu in PET-Wasserflaschen an. Andernorts wird gerodet, Rauch erfüllt die Luft. Ein Schwarzmilan kreist in der Höhe, um sich an den verendenden Reptilien gütlich zu tun.

Um 16.00 h Ankunft in der **Zombitse Ecolodge** am Rand des **Zombitske-Vohibasia-Nationalparks**. Eine Anlage mit kleinen Bungalows in traditioneller Bauweise, ohne Strom, aus dem Wasserhahn tröpfelt es nur, wir unternehmen nicht einmal den Versuch zu duschen. Macht nichts. Wir sind ja wegen der Umgebung hier. Wir schlendern herum, finden Insekten, Kaktusblüten, Flammenbaumb Blüten, Vögel, einen wunderschönen Riesenschwalbenschwanz, schwarz mit weissen Tupfen, eine Libelle, eine Fliege (überraschend bunt), eine Spinne, ein Chamäleon. Um 18.30 h ist es dunkel, wir montieren die Stirnlampen. Nachtessen. Im Restaurant hat es Strom und Licht und kann man die Akkus laden.

Es gibt Rüeblisalat, Poulet mit Gemüse, für mich ein Omelett. Zum Dessert Früchte – Ananas, Papayas und Spondias. Vor dem Schlafengehen noch eine Überraschung: Die Küchencrew lädt uns in die Küche ein, dort wimmelt es von Faltern an den Wänden, angezogen vom Licht der Lampen, darunter echte Schönheiten, die man erst bei genauerem Hinsehen als solche erkennt. Wir fotografieren um die Wette.

Der Name des **Zombitse-Vohibasia-Nationalparks** leitet sich von zwei der drei zum Park gehörenden Gebieten ab: *Zombitse* bedeutet «dichter Wald» und bezeichnet damit den Teil des Nationalparks, der aus Trockenwald besteht. *Vohibasia* ist die Savanne davor und heisst «Hügel der Pistolen», was auf Auseinandersetzungen zwischen den Völkern des Südens und den Merina des zentralen Hochlandes vor einigen hundert Jahren zurückzuführen ist. Hinzu kommt Isoky Vohimena. Zusammen bedecken sie eine Fläche von 363 km². Ende der 1990er Jahre war das Gebiet durch den Bergbau bedroht, nachdem man dort eine Lagerstätte mit Saphiren entdeckt hatte.

Die Schutzgebiete bestehen seit 1962 (Zombitse) und 1997 (die anderen beiden), aber erst 2002 wurden sie gemeinsam zum Nationalpark erklärt, im Einklang mit der lokalen Bevölkerung. Der Park bildet die

Übergangszone zwischen dem Kalksteingebirge, in dem auch der Nationalpark Isalo liegt, und den trockenen Dornwäldern des Südens.

Das Land rund um den Park wird traditionell von drei Volksgruppen bewohnt: den Bara, die vor allem von der Zebuzucht leben, den Antandroy und den Mahafaly, deren auffällig geschmückte Steingräber man in der Gegend sehen kann. Es steht beispielhaft für ein zentrales Problem Madagaskars: Waldzerstörung. Während Jahrhunderten betriebene Brandrodung und Abholzung haben die Landschaft in ein dürres und lebensfeindliches Plateau verwandelt. Die Menschen brauchen immer mehr Raum für ihre Herden und den Anbau von Reis und Mais. Zombitse-Vohibasia ist damit das letzte Überbleibsel des Trockenwaldes mit üppiger Flora und Fauna mitten in einer verwüsteten Landschaft.

Der Park ist berühmt für seinen Vogelreichtum – mehr als 80 Arten, 38 davon endemisch. Ausserdem leben hier acht Lemurenarten, darunter Larvensifakas, die seltenen Gabelstreifenmakis und die nur hier vorkommenden nachtaktiven Hubbard-Wieselmakis. Hinzu kommen mehr als 500 Jahre alte Baobabs, Orchideen, Pachypodien und Didiereaceae.

Quellen: Wikipedia, www.madamagine.com, www.travelmadagascar.org, urlaub-auf-madagaskar.com

Mittwoch, 7. Juni 2017

Morgenessen um 7.00 h, um 8.30 h Verabschiedung – Gastgeberin, Angestellte, Kinder der Angestellten wünschen gute Reise – und Abfahrt, weiter nordwärts. Schon nach zehn Minuten wieder Halt und Besuch des **Zombitse-Walds**, mit lokalem Führer. Fünf Stunden sind wir unterwegs, erspähen Lemuren, Vögel, die sich im Geäst verstecken, Kleingetier – Wanzen Spinnen, Zikaden, Libellen, Schmetterlinge. Um 13.00 h sind wir zurück auf dem Parkplatz. Am Himmel hängen jetzt viele Wolken, weiss und harmlos.

Fahrt zur Lodge, **Hotel Isalo Ranch**, etwa zwei Stunden, durch grandiose Savannenlandschaft, auf frisch geteeter Strasse meistens, ab und zu ein Dorf. Wir befinden uns an einem Hotspot, an dem Saphire gehandelt werden. Diese werden hierher transportiert und im Fluss gesiebt. Am Ende eine beeindruckende Felslandschaft mit bunten Kalksteinformationen und der **Reine d'Isalo**, ein besonders auffälliges Stück Fels, das mit ein wenig Fantasie eine sitzende Königin im Profil darstellt.

In der Lodge Zimmerbezug, Häuschen Nr. 10, Mittagessen um 15.00 h. Feine Gemüsesuppe, dann Gemüse mit Bratkartoffeln. Ein paar Minuten Pause.

Um 16.30 h Fahrt zurück zu den Felsen für den Sonnenuntergang, zum **Fenêtre d'Isalo**, einer Felsformation mit einem dreieckigen Loch. Allzu Spektakuläres kriege ich nicht hin, die Riesenspinne vielleicht, die neben ihrem verschwindend kleinen Partner in ihrem Netz hängt. Auch mit dem Mond durchs Loch auf der anderen Seite des Felsens klappts nicht wirklich, keine Struktur, nur eine weisse Scheibe hängt hoch oben am Himmel. Die Sonne sinkt schnell, bald ist es dunkel. Wir fahren zurück, sind um 18.00 h in der Lodge, um 19.30 h gibts Nachtessen. Für mich das Übliche, Gemüse mit Bratkartoffeln, vorab Gemüsesuppe.

Donnerstag, 8. Juni 2017

Schlecht geschlafen, oft wach gelegen, keine Ahnung warum. Ich stehe trotzdem planmässig auf. Morgenessen um 7.00 h. Fruchtsalat, ein Spiegelei, ein Stück Kuchen mit Butter, Tee.

Um 8.45 h Abfahrt in den **Isalo-Nationalpark** (an dessen Rand sich unsere Lodge befindet). Unterwegs Strassenarbeiter, die am Strassenrand Teer kochen, um die Strasse zu flicken. Fahrt nach **Ranohira**, wo Vivienne die Tickets für den Park besorgt. Auf dem Weg zum Parkeingang

auf abenteuerlicher Sandstrasse passieren wir die Furt eines Flusses, in dem fleissig Wäsche gewaschen wird. Überall liegen Wäschestücke über den Sträuchern zum Trocknen aus, eine bunte Steppenlandschaft. Wir begeben uns in den Westteil des Parks, dort auf den **Natural Pool Trail**. Er steigt hoch in bezaubernder Landschaft: bizarre Felsformationen, vielfältige Pflanzen, alte Gräber (auf die man nicht mit dem Finger zeigen darf, ein Fady, ein Tabu), einen Tapia-Wald und eine natürliche Oase, das **Piscine Naturelle** (bis zu der wir allerdings nicht gelangen). Wir fotografieren Kleingetier, kommen kaum voran, wenigstens am Anfang. Viereinhalb Stunden brauchen wir für die an sich einstündige Wanderung. Es ist angenehm kühl, trotz des inzwischen wieder reinen Himmels.

Zurück nach Ranohira, um 13.00 h, auf dem gleichen Weg. Den Guide setzen wir in der Stadt ab und fahren zurück zur Lodge. Mittagessen. Für mich wieder Gemüsesuppe, dann Gemüse, zur Abwechslung mit Salzkartoffeln. Nicht schlecht, aber die Bratkartoffeln sind mir lieber.

Um 13.30 h Fahrt zur anderen Seite des Parks, zum **Namaza Trail**. Wieder viele interessante Lebewesen, Stabheuschrecken, eine Gottesanbeterin, Schmetterlinge, darunter ein *Junonia rhadama* (Brilliant Blue), Frösche, Geckos, Spinnen. Und Lemuren – Braune Lemuren, Rotstirnmakis, Kattas. Hinten beim Campingplatz halten sie sich besonders gern auf und sind offensichtlich an Menschen gewöhnt. Ein Stück weiter eine Eule, oben auf einem Ast, ein Madagaskarkauz. Und in der Waldlichtung ein Wiedehopf, mein erster. Auf dem Rückweg weitere Vögel, bekannte und unbekannte, einmal ein Madagaskar-Brillenvogel, ein andermal ein knallroter Webervogel, bleibt aber im Geäst verborgen, nichts mit Fotografieren.

Schon setzt die Dämmerung ein, die Sonne verschwindet hinter den Felsblöcken. Eindrücklich das Schauspiel der Kattas: Sie werden unruhig, steigen von den Bäumen herunter, stehen herum, scheinen zu warten, beginnen plötzlich zu wandern, in Einerkolonne, zu ihren Schlafstellen oben in den Felsen, das Leitweibchen voran, die anderen hinterher, zuletzt ein Männchen, das kontrolliert, ob alle da sind. Dies alles mit erhobenem Ringelschwanz, damit sie sich auch im hohen Gras sehen können. Am Morgen, oft nach einem ausgiebigen Sonnenbad in entspannter Pose, machen sich dann auf den Rückweg, zurück in den Wald.

Etwa drei Stunden brauchen wir für den kurzen Weg.

Der Nationalpark Isalo, etwa 815 km² gross, auf einer Höhe von 900 bis 1100 m gelegen, ist seit 1962 als Nationalpark ausgewiesen und mit rund 30 000 Besuchern pro Jahr der meistbesuchte Nationalpark Madagaskars. Er beeindruckt durch eine wild zerklüftete Gebirgslandschaft mit tiefen Schluchten, bizarren Felsformationen und in allen Farben schillernden Gesteinen, deswegen auch das «Colorado Madagaskars» genannt. Das Klima ist trocken und tropisch mit warmen Temperaturen das ganze Jahr hindurch. Von grosser Bedeutung für die gesamte Region sind die Flüsse, die den wichtigsten Süsswasserspeicher der Gegend darstellen. Zu sehen gibt es endemische Pflanzen – Aloen, Pachypodien, Palmen –, vierzehn Lemurenarten, darunter Kattas, Braune Lemuren, Rotstirnmakis, Larvensifakas, 35 Reptilienarten wie die Madagaskar-Boa, 80 Vogelarten sowie Fossas, die grössten Säugetiere Madagaskars.

Um den Nationalpark herum lebt vor allem der Stamm der Bara, ursprünglich als nomadenlebende Zebuzüchter. Westlich des Parks liegt die berühmte Stadt Ilakaka. Im Mai 1998 wurde in der Nähe eine Ader mit hochwertigen Saphiren gefunden. Heute ist Ilakaka das grösste Saphir-Abbaugelände der Welt. Weniger als 100 Einwohner zählte das Dorf Mitte der 1990er Jahre, heute sind es über 120 000. In kürzester Zeit wurde das kleine Dorf zum Eldorado Madagaskars, mit all den Problemen, die eine «Goldgräberstadt» mit sich bringt.

Quellen: Wikipedia, madagaskar.de, www.madamazine.com, urlaub-auf-madagaskar.com, www.skr.de

Auf dem Weg zurück zur Lodge bremsst uns eine grössere Herde Zebus. Haben keine Lust, uns Platz zu machen, was sie normalerweise tun. Imposante Tiere, eigentlich, sehen aber etwas gequält aus. Süss die Ziegen, besonders die Kleinen, die mit der Herde mitlaufen. Inzwischen ist es dunkel, Grillen oder Zikaden beginnen ihr Nachtkonzert.

Nachtessen um 19.30 h. Tomatensuppe, Gemüse und (verkochte) Bratkartoffeln. Wir sitzen lange draussen, bis die Angestellten anfangen, die Läden zu schliessen und das Licht zu löschen, uns somit deutlich machen, dass sie gerne Feierabend machen würden.

Freitag, 9. Juni 2017

Ausschlafen, herrlich. Morgenessen um 7.30 h, ein Ei, zwei Fruchtsalate (einer von Toni), ein Stück Cake mit Butter, Kaffee und Tee. Noch schnell E-Mails checken, an der Reception, funktioniert endlich, nach Anlaufschwierigkeiten. Im Büro läufst, auch ohne mich.

Abfahrt um 8.30 h. Eine lange Fahrt durch wunderschöne Landschaft, Savanne. Die Wolken verdichten sich, ziehen sich zurück, nehmen einen neuen Anlauf. Je höher wir auf das Plateau gelangen, desto nebliger wird es. Schliesslich beginnt es zu nieseln, dann zu regnen. Nebel sei normal hier im Winter, sagt Dina. Regen zu dieser Zeit sei eher ungewöhnlich, meint Vivienne. Die Leute haben sich in die Häuser verzogen, die wenigen, die zu sehen sind, tragen Pelerine, Kapuze, manche sogar einen Schirm. Schauen eher betäubt aus Türen, Fenstern und von Balkonen. Der lehmige Boden wird rasch zur schmierigen Unterlage, färbt die Umgebung rot, Pfützen und Rinnsale bilden sich. Unterwegs Halt für einen **Hammerkopf** oder **Schattenvogel**, ein Süsswasservogel, der südlich der Sahara vorkommt mit ungeklärten Verwandtschaftsverhältnissen, auf halber Höhe auf einer Bergstrasse. Fliegt davon, als wir aussteigen, schwebt dahin, über die Felder, setzt sich hin, in weiter Ferne, fliegt wieder ein Stück, zu weit weg, um ein gutes Bild abzugeben.

Wir fahren über das Plateau von **Horombe** und durch **Ihoso**. Viel Gewusel in der kleinen Stadt (ca. 17 000 Einwohner), viel Dreck, viele Menschen und Töfftaxi auf der Strasse. Um 12.00 h erreichen wir das **Anja-Reservat**. Es regnet immer noch, und ich habe Hunger. Wir gehen trotzdem zuerst auf Erkundungstour, mit Regenjacke und Mütze, die Kamera verpacke ich im Rucksackregenschutz. Wir finden **Kattas**, die sich in den Bäumen zusammenhüdeln. Einen Eisvogel, weit entfernt auf einem Stein im See, dieser voller lila Seerosen. Ein Chamäleon. Einen schwarzweissen Frosch. Von ferne klingt lautes Muhen von Zebus, zu sehen sind sie nicht. Um 13.00 h Mittagessen im Restaurant im Reservat. Ein Magenfüller. Ein halbes Poulet (!), dazu Reis und ein mickriges Gemüsehäufchen.

Ein kurzes Stück Weiterfahrt, bis **Ambalavao**, eine kleine Stadt im zentralen Hochland. Besichtigung einer **Papierfabrik**. Hier wird **Antaimoro** hergestellt, Büttenpapier aus der Rinde des Ahora-Strauchs. Die Rinde wird zu einem Mus vermensch, dieses dünn auf eine Unterlage gestrichen. Darauf werden Wildblumen gelegt, und alles zusammen wird getrocknet und geschnitten. Sieht hübsch aus, aber schreiben kann man kaum auf der rauen Unterlage. Wir kaufen zwei Sets für uns und die Nachbarn.

Ein paar Häuser weiter eine **Seidenraupenzucht** mit Handweberei, eine Frauenkooperative, die lokalen Frauen Arbeit verschafft. Die Raupen bzw. Puppen werden aus den Kokons entfernt und gegessen. Die leeren Kokons werden übereinandergestülpt, in der Sonne getrocknet, dann

vermantscht. Aus dem vermantschten Gewebe ziehen Frauen einzelne Fäden. Sie kauern in einem düsteren Raum auf dem Boden und verwenden als Unterlage ihre Oberschenkel. In einem anderen Raum werden von Hand Seidenschals gewoben. Auch hier sitzen die Frauen auf dem Boden. Wir kaufen zwei Schals, wofür auch immer.

Zum Abschluss noch Besuch einer Galerie mit Bildern von **Natho**, von dem ich schon eins in der Isalo Ranch Lodge bewundert habe. Wunderschöne, filigrane Stickereien, farbige Motive von Madagaskar – Baobabs, Zebus, Vögel, Segelschiffe, Bauern usw. Drei Frauen sticken sie im Nebenraum, sitzen auf einer Bank, zwischen ihnen ein kleiner Junge. Wir kaufen vier Bilder für die Leute zuhause und noch eins für uns, alle zusammen 225'000 Ariary, etwa 75 Franken. Von Natho habe ich versucht, mehr zu erfahren, wer das ist, ob ein realer Mensch oder ein Phantom, ohne Erfolg.

Reich beladen erreichen wir die **Tsienimparihy Lodge** in **Ambalavao**, ein paar Häuser weiter. Hübsche Anlage mit kleinen Häuschen, die Nr. 18 für uns. Leider gibt es nur ein französisches Bett, winzig klein, sodass wir uns im Schlaf bestimmt wieder, wie schon die letzten zwei Nächte, in die Quere kommen. Wir treffen uns im Restaurant, es gibt einen Willkommensdrink, ein zuckersüßes Sirup, und indisch/pakistanische Sambosas, mit Hackfleisch gefüllte Teigtaschen. Ich bestelle mir einen Tee. Alle starren ins Handy. Ich gehe duschen, Haare waschen, Wäsche waschen, Bilder sichern, Tagebuch schreiben. Der Regen hat aufgehört, es ist kühl, drinnen und draussen.

Um 19.00 h Nachtessen. Gemüse und Kartoffeln, was sonst, davor eine ansehnliche Portion Gemüsesuppe, siedend heiß, kann ich im Moment gut vertragen. Die anderen beklagen sich über das zähe Zebufleisch. Zum Dessert Früchte – Papaya, Banane, Mandarine.

Die anderen schauen noch einen Tennismatch im Fernsehen, Rafael Nadal gegen Dominic Thiem, French Open. Was interessiert mich das. Ich verziehe mich und lese noch ein bisschen, ein altes Magazin, über Dürrenmatts Rede vor 50 Jahren zu Ehren von Vaclav Havel.

Samstag, 10. Juni 2017

Keine gute Nacht. Kein Wunder, bei diesem Bett. Wenn man sich rührte, schaukelte die Matratze wie ein Kanu auf stürmischem Wasser. Einschlafen war schwierig. Durchschlafen sowieso. Mir scheint, ich hätte kein Auge zugetan. Hörte den Regen, der wieder mit voller Wucht herniederprasselte. Irgendwann brach aber doch der Morgen an.

Der Regen hat nachgelassen, es sieht etwas freundlicher aus. Das muss aber nicht so bleiben, heisst es. Morgenessen um 7.30 h, Abfahrt um 8.30 h, Richtung Norden, zum **Ranomafana-Nationalpark**.

Fahrt durch vielfältige Landschaft, verändert seit gestern, viele Dörfer mit Lehmhäuschen, Reisterassen, hier befindet sich nach Dina das wichtigste Reisanbaugebiet Madagaskars. Leider ziemlich verhangener Himmel. Später beginnt es wieder zu regnen. Halt in **Fianarantsoa**, kurz **Fianar**, «Ort, an dem man Gutes lernen kann», 1830 von Königin Ranavalona I gegründet, etwa 200 000 Einwohner, die meisten vom Volk der Betsileo. Liegt inmitten des grössten Weinanbaugebiets Madagaskars. Blick auf die Stadt unter bewölktem Himmel von einer Anhöhe aus, wird dominiert von zwei mächtigen Kirchen, eine katholisch, die andere lutheranisch. Fianarantsoa gilt als religiöses Zentrum von Madagaskar, die

Kirchendichte ist die höchste des Landes. Der erste Versuch, zu einem Mittagessen zu kommen, scheitert, es gibt in dem Hotel keine Mittagessen mehr. Also weiter nach **Ranomafana**, auf der RN45, einer Abzweigung der RN7, ostwärts, kurvige Strasse, reichhaltige Natur.

Mittagessen im **Hotel Thermal** um ca. 12.30 h. Wir sind allein im grossräumigen Esssaal. Drum herum viel Natur. Für mich Gemüse mit Bratkartoffeln, danach ein leckeres Vanilleflan. Plötzlich habe ich grossen Hunger, ich weiss nicht warum, habe mich ja kaum gerührt.

Es nieselt und regnet weiter, mal mehr, mal weniger. Schon meint man, es habe aufgehört, da fängt es wieder an. Weiter zum **Hotel Centrest Sejour**. Welche Freude, wir schaffen es, ein Zimmer mit zwei Betten zu bekommen. Schöne Anlage mit grosszügigen Bungalows, in einem eher ärmlichen Dorf. Es beginnt wieder zu schütten, mehr denn je, nachdem wir die Zimmer bezogen haben. Freie Zeit bis 17.15 h.

Aus der Nachtwanderung wird nichts. Es hört nicht auf zu regnen. Also sitzen wir herum, auf gemütlicher Terrasse, reden, trinken, Bier oder Wasser, suchen Motive zum Fotografieren, eine Raupe in einem Strauch, eine Krabbenspinne gleich daneben. Irgendwann nehme ich mir die Falter an der Wand vor, drinnen und draussen. Eine riesige grüne Heuschrecke. Geckos, kommen auf der Terrasse aus den Ritzen zwischen Seitenwand und Dach gekrochen.

Um 19.00 h Nachtessen. Zucchini-suppe, gefolgt von Gemüse mit Bratkartoffeln, zum Dessert ein Stück Schoggikuchen in Vanillesauce, garniert mit Bananenscheiben. Sehr gutes Essen, finde ich. Wie fast immer, die ganze Reise hindurch, mit Ausnahme des Poulets im Anja-Reservat. Man könnte meinen, wir befänden uns auf kulinarischer Luxusreise.

Der **Nationalpark Ranomafana** liegt im Südosten Madagaskars, nordöstlich der Hochlandstadt Fianarantsoa, am Fluss Namorona. Er ist bekannt für seine Wasserfälle und Thermalquellen (*rano mafana* = «warmes Wasser»). Er wurde 1991 gegründet und ist seit 2007, zusammen mit anderen Nationalparks, Teil des UNESCO-Weltnaturerbes. Der Park hat eine Fläche von 416 km² und besteht aus dichtem und feuchtem Primär- und Sekundärwald. Das Klima ist tropisch feucht und regnerisch, das Gelände hügelig, mit Höhenlagen von 400 bis 1417 m. Insgesamt entspringen hier 29 Flüsse. Einzelne Teile des Nationalparks sind für Besucher gesperrt und dürfen nur von Wissenschaftlern besucht werden. Nachtexkursionen sind nur noch am Rand des Parks erlaubt.

Im Park leben 12 Lemurenarten, darunter der Goldene Bambuslemur (1986 von einer amerikanischen Forscherin und einem deutschen Forscher «entdeckt»), der seltene Grosse Bambuslemur, der sich hauptsächlich von Bambussprossen und Guaven ernährt, der Graue Bambuslemur, der Rotstirn-maki und der Edwards-Sifaka. Hinzu kommen über 100 Vogelarten, Fledermäuse, Nagetiere, Reptilien, Amphibien, Fische, Spinnen, Schmetterlinge, Tenreks und andere Säugetiere. Wer ein gutes Auge hat, kann den bizarren Blattschwanzgecko *Uroplatus phantasticus* gut getarnt zwischen alten Blättern entdecken, und wer Frösche mag, darf sich hier im Paradies wähen.

Der Volksstamm der Tanala («die, die im Wald wohnen») ist in dieser Region beheimatet, lebt aber recht zurückgezogen. Die Tanala gelten als die Beschützer des Waldes und seiner Pflanzen.

Quellen: Wikipedia, madagaskar.info, madagaskar.de, urlaub-auf-madagaskar.com, madamagazine.com

Sonntag, 11. Juni 2017

Gut geschlafen, in meinem eigenen Bett. Nichts hat mehr geschwankt. Aufstehen um 6.30 h. Das Wetter sieht vielversprechend aus, rosa Wolken hängen am Himmel. Morgenessen um 7.30 h, Abfahrt 7.45 h, ein paar Schritte zum Parkeingang, von dort hinunter, über den braungefärbten Namorona-Fluss. Es ist angenehm kühl, kein Regen mehr, nur noch tropfende

Bäume. Viereinhalb Stunden lang durchwandern wir den Regenwald, bis hinauf zum «Bellevue», einem Aussichtspunkt mit lohnendem Blick über den Regenwald. Wenige Tiere wagen sich hervor, die eine oder andere Spinne, Ameisen, Larven, sonst nichts. Dann plötzlich Lemuren, Goldene Bambuslemuren, Grosse Bambuslemuren, Larvensifakas (tanzende Lemuren). Präsentieren sich nicht einfach so, sondern hocken in den Bäumen, verborgen hinter Ästen. Doch einer lässt sich herbei, steigt vom Baum herunter, auf den Boden, knabbert an einem Bambusrohr, das da liegt, seiner wichtigsten Nahrung. Ein Grosser Bambuslemur. Goldig.

Weiter auf dem feuchten Weg, der stellenweise steil hinaufsteigt, dann wieder hinunter, meist gut ausgebaut, oft mit Steintreppen oder Holzstegen versehen. Am Ende wird es spannend: ein seltener Gecko, ein *Uroplatus phantasticus*, ein Blattschwanzgecko, der fast mit dem Ast verschmilzt, auf dem er hockt. Dann noch einer und noch zwei Mini-Chamäleons. Reiche Beute, finde ich, hat sich auf jeden Fall gelohnt.

Kurze Fahrt zum Mittagessen in einem Hotel im Dorf. Spaghettis végétariens, mal was anderes. Einheimische belagern uns und wollen uns Gewürze verkaufen, die sie auf dem Bauchladen vor sich her tragen – Zimt, Pfeffer, Nelken, Chili –, schön verpackt in durchsichtigen Säcklein. Wir brauchen zwar keine Gewürze, kaufen aber doch das eine oder andere.

Um 15.00 h sind wir zurück im Hotel, zwei Stunden freie Zeit. Um 16.45 h gehts zur Nachtwanderung, wenn das Wetter hält.

Es nieselt wieder, aber als wir losgehen, klart es auf. Sehr freundlich. Wir fahren hoch Richtung Park und halten irgendwo. Langsam wird es dunkel. Wir entdecken ein vorwitziges Fröschlein, Chamäleons, winzige kleine und grössere, einen hektischen **Mausmaki**, den ich immerhin einmal scharf mit der Kamera kriege, eine Spinne, die ihr Netz baut, beeindruckend, die Gewandtheit, die Geschwindigkeit und die Sicherheit, mit der sie durch die Luft fliegt. Wir schauen gebannt zu. Nach zwei Stunden ist Schluss, 19.00 h, finstere Nacht, wir gehen zum Nachtessen. Gemüse mit Salzkartoffeln, zum Dessert eine Avocadocreme, ungewohnt, aber lecker. Danach wieder allgemeine Handy-Session. Ich langweile mich bald, habe kein Handy und will auch keins. Breche auf, in den Bungalow, es gibt noch einiges zu tun vor der Weiterreise.

Montag, 12. Juni 2017

Der zweitletzte Tag. In der Nacht hat es nochmals tüchtig geregnet. Aufstehen um 6.30 h, Morgenessen um 7.00 h. Der Nachtwächter, ein freundlicher, gut aussehender junger Mann, hat schon gestern Abend nach einem Fröschlein für mich gesucht, ohne Erfolg. Heute Morgen klappt es, er steigt den Abhang neben unserem Bungalow hinunter, wird fündig in den tiefenden Palmen und bringt es hoch, setzt es auf ein Blatt. Eine braune Schönheit, beige getupft, orange Füsschen und Kulleraugen. Herzig. Ein harter Job, denke ich, die ganze Nacht ab 20.00 h an der Arbeit, ohne viel zu tun zu haben, jetzt, am Morgen, ist er immer noch oder wieder da. Man sieht ihm die Anstrengung nicht an.

Morgenessen, ein Ei und ein Croissant, Butter und Konfi. Um 8.00 h Abfahrt, weiter nordwärts. Vier Stunden, wieder durch grossartige Landschaft, ausgesprochen hügelig, auf stark gewundener Strasse mit vielen Schlaglöchern, wenig Verkehr. Zuerst etwa 40 km zurück auf

der RN45, wieder auf die RN7, dann Richtung **Antsirabe**, unser heutiges Ziel. Viele Reisfelder, Reisterrassen, Zebus in den Feldern, Kuhreihern, Dörfern, die mir wohlhabender erscheinen als weiter südlich, aus Stein oder Lehm mit charakteristischen Balkonen.

Halt bei einem luftigen Hüttchen hoch oben in den Hügeln. Davor steht ein Mädchen, fünf oder sechs Jahre alt, verkniffener Mund, preist den Passanten wortlos Basthüte an. Steht da ganz allein, barfuss, in einem dünnen Röckchen und Jäckchen, frierend, in der Tat ist es recht kühl auf dieser Höhe. Sagt schüchtern Merci, als es die 5000 Ariary für einen Basthut bekommt. Auf einem Gestell gäbe es auch noch hölzerne Rüstbretter und Schöpflöffel zu kaufen. Vielleicht wohnt es in dem Haus etwas weiter unten, aus dessen Kamin ab und zu ein Räuchlein aufsteigt.

Nächster Halt auf einer Passhöhe. Auch hier verdient wohl eine Familie ihren Unterhalt. An einem auffälligen Stand verkauft sie Erdnüsse. Ein süsser kleiner Junge steht daneben und spielt mit einem aus einfachen Bauteilen zusammengebastelten Spielzeugauto. Eine junge Frau sitzt da und lacht ohne ersichtlichen Grund immer wieder laut auf. Ein grösserer Junge im grünen Sweatshirt nähert sich mit einem Stecken in der Hand, auf dem ein kleines Teppichchamäleon in den allerschönsten Farben hockt. Wir scharen uns um ihn bzw. das Chamäleon und versuchen, das perfekte Bild zu bekommen. Natürlich erhält der Junge eine Belohnung.

Etwa zwei Stunden vor Antsirabe Mittagessen im **Motel Violette**. Auch hier ist es eher kühl, im Restaurant noch kühler als draussen, mir ist ein bisschen unwohl. Ich bestelle Mi Sao mit Gemüse. Danach Besuch in einem **Handicraft-Atelier**. Wir schauen zu, wie aus Hölzern – Palisander, Rosenholz, Ebenholz (eigentlich geschützte Hölzer) – Figuren geschnitzt werden, sehr archaisch, alles in Handarbeit, einschliesslich das Zuschneiden des Holzes mit einer Handsäge. Schön die Kästchen mit den Intarsien im Laden. Wir kaufen eins, dazu noch ein Holzauto.

Weiter, noch zwei Stunden, wieder durch wunderbare Landschaft. Auch wenn man weiss, dass hier einmal alles Regenwald war, längst abgeholzt und durch artenarme Savanne ersetzt, kann man sich daran erfreuen. Den ganzen Tag über hatten wir Wolken, mehr oder weniger. Jetzt kommt die Sonne durch und lässt das Wasser in den abgeernteten Reisfeldern erglitzern. Schöne Stimmung, sattes Licht.

Endlich, um 17.00 h, **Antsirabe**, sehr geschäftig, etwa 300 000 Einwohner. Stossverkehr durch die enge Strasse mit geschäftigen Menschen, Velos, Rikschas, Taxibrousse (Buschtaxis) – Sammeltaxis für Überlandfahrten, laden bis zu 20 Passagiere, fahren los, wenn alle Plätze besetzt sind, die Abfahrtszeiten werden entsprechend flexibel gehandhabt. Waren aller Art – Lebensmittel, Tiere, Autoteile, Fahrräder, Taschen, Töpfe, Reissäcke, Möbel – landen auf dem Dach.

Ankunft im Hotel, **Ecolodge les Chambres du Voyageur**, eine Oase im Gewusel der Stadt mit paradiesischem Garten. Der Patron empfängt uns, Franzose, lebt seit 12 Jahren hier und hat alles aufgebaut, mit madagassischer Frau, die die Küche schmeisst, und zwei Mädchen im Teenageralter. Wieder bekommen wir ein Zimmer mit – diesmal sogar drei – Einzelbetten.

Leider ist es schon zu dunkel, um zu fotografieren. Es gibt Vögel, darunter Eisvögel, heisst es. Eine Horde Hirtenmainas (ménards) hört man aus einem mächtigen Baum schreien, ihrem Schlafbaum.

Um 19.00 h Nachtessen. Gemüse mit Bratkartoffeln, zum Dessert Schoggimousse.

Dienstag, 13. Juni 2017

Abreisetag. Aufstehen um 6.15 h, nach kalter Nacht. Ich habe sogar gefroren und musste mir eine Jacke überziehen und eine zusätzliche Woldecke beschaffen. Acht Grad waren es am Morgen.

Fotografieren im Garten mit Teich und üppiger Pflanzenwelt. Warten auf den Eisvogel. Er kommt tatsächlich, nach etwa einer halben Stunde, setzt sich auf einen Ast des Baums im Teich vor unserer Nase. Ich kriege ihn aber schlecht zu fassen, weil ein Ast davor das Fokussieren erschwert. Dann ist er auch schon wieder weg.

Morgenessen um 7.30 h, nochmals Warten auf den Eisvogel, aber er kommt nicht mehr. Dafür gibt es (langweilige) weisse Tauben und noch einen Webervogel auf der Blüte eines Weihnachtssterns.

Abfahrt um 8.30 h, Abschied von den freundlichen Gastgebern. Noch eine anstrengende Fahrt durch immer lebhaftere Landschaft, kurvenreich, wie immer, viel Landwirtschaft, nicht mehr nur Reis, sondern auch Gemüse, dazu Handwerksbetriebe. Wir besichtigen eine **Fabrik**, in der Materialien zu kleinen Kunstwerken recycelt werden – Velos, Solex, Motorräder, Autos, Rikschas, Flugzeuge –, beeindruckend, was der junge Mann demonstriert, wie er aus kleinen Metallteilchen, Schläuchlein, Gummistückchen usw. ein kleines Velo zusammenbaut. Wir kaufen ein Solex und ein Miniflugzeug. Gleich nebenan befindet sich eine Stickerei, in der schöne Tischläufer produziert werden.

Und noch Besuch einer **Aluminiumfabrik**, wobei Fabrik eher hochgegriffen ist. Alles wird von Hand gemacht. Aus recyceltem Aluminium, das im Wesentlichen aus La Réunion importiert wird. Sämtliche Aluminiumtöpfe Madagaskars stammen aus dieser Stadt, **Ambatolampy**. Die Erdmischung wird von jungen Männern mit den nackten Füßen um eine Form herum gestampft, da hinein giessen sie dann das flüssige Aluminium. Sehr archaisch. Die Fabrik liegt mitten in der Stadt. Im Laden gibt es gegossene Dinge zu kaufen – kleine Lemuren, Statuen, Salz- und Pfefferkübelchen usw. Wir kaufen ausnahmsweise nichts.

Weiterfahrt nach **Antananarivo**. Der Verkehr wird dichter, das Fahren mühsamer, das Gewusel grösser. Um 13.30 h erreichen wir das Ziel fürs Mittagessen, ein Restaurant nicht allzu weit vom Flughafen entfernt. Wieder Gemüse mit Bratkartoffeln, noch ein Espresso danach.

Weiterfahrt zum Tageshotel, **Relais des Plateaux**, Ankunft 15.00 h. Zeit bis 19.00 h, letztes gemeinsames Nachtessen. Ich gehe ein bisschen herum, fotografiere Vögel, Madagaskarstelzen in der Wiese und auf dem Dach, ordne, packe um, lese, lege mich hin, stehe auf, schreibe Tagebuch. 18.00 h, draussen ist es schon dunkel. Wir versuchen einzuchecken. Geht nicht. Apéro gibts am Pool, für die, die wollen.

Um 19.00 Nachtessen. Reis mit Gemüse. Um 21.00 h Abfahrt, alle in ein Auto gepfercht, das zweite steht nicht zur Verfügung, denn Dina ist nicht gekommen, wo er doch ganz in der Nähe

wohnt. Eine kurze Strecke, dann sind wir am Flughafen. Aufdringliche Gepäckträger bieten ihre Dienste an, belagern uns richtiggehend. Kein Entkommen. Eher lästig, und alle wollen sie etwas. Auch das Ausfüllen eines Formulärchens übernimmt ungefragt ein Gepäckträger. Wieder ein paar tausend Ariary weg. Ein Junge zeigt auf die Wasserflasche in unserem Rucksack, als wir in der Schlange warten. Er kann sie gerne haben, wir können sie ja nicht ins Flugzeug mitnehmen, er sagt freudig merci. So viel Freude für ein bisschen Wasser!

Am Ende hat es doch noch geklappt mit dem Einchecken. Das Gepäck ist aufgegeben. Mindestens fünf Passkontrollen haben wir passiert. Bei der ersten wies eine Vitrine auf die Dinge hin, die man nicht ausführen darf, darunter Korallen und Muscheln. Zum Glück habe ich die, die ich auf Nosy Vé gesammelt habe, nicht eingepackt, sondern Vivienne geschenkt. Ab 22.00 h das grosse Warten. Lesen, plaudern, trinken, Bier oder Tonic, herumgehen, sitzen, lesen ... Die Halle füllt sich. Um 0.40 h ist Boarding Time.

Pünktlicher Abflug um 1.30 h. Noch ein kleiner Snack, dann schlafen. So zwei, drei Stunden liegen drin. Dann döse ich nur noch.

Mittwoch, 14. Juni 2017

Ankunft in Paris, Weiterflug nach Zürich, Ankunft am frühen Nachmittag. Willkommen und Abschied. Wir kaufen noch ein für den Tag. Das Flughafenparking kostet uns 460 Franken. Wir verzichten darauf, dem Taxifahrer die Rechnung zu schicken.